

Der ehemalige Bürgermeister Meinhard Schmechel über die Dorfrepublik Rüterberg

# „Wir waren 22 Jahre im eigenen Dorf eingesperrt“

**RÜTERBERG** - Das Dorf Rüterberg an der ehemaligen innerdeutschen Grenze hat sich 1989 nach dem Vorbild der Schweizer Urkantone zur Dorfrepublik erklärt. 22 Jahre lang ist Rüterberg von der Außenwelt abgeschottet gewesen. Unser Mitarbeiter Johannes Kühner sprach darüber mit dem damaligen Bürgermeister Meinhard Schmechel.

**SZ: Rüterberg hat sich kurz vor dem Mauerfall – quasi rückwirkend – zur Dorfrepublik erklärt. Was bedeutet das?**

Schmechel: Der Begriff „Dorfrepublik“ ist ein Symbol dafür, dass wir 22 Jahre im eigenen Dorf eingesperrt waren wie in einem Gefängnis. Wir wollten ein bisschen Freiheit für uns.

**SZ: Eingesperrt?**

Schmechel: Rüterberg war seit 1967 von allen Seiten zwischen Zäunen komplett von der BRD und der DDR abgeschottet. Der einzige Ausgang war ein bewachtes Tor in die DDR. Von 23 bis 5 Uhr war es verschlossen. Wer zu spät kam, den haben die Grenzsoldaten nachts nicht mehr reingelassen. Um das Dorf tagsüber zu verlassen, musste man einen Passierschein haben. Bis 21 Uhr durften wir im Dorf unterwegs sein. Danach mussten wir nach Hause – bis in die 70er Jahre galt eine strikte Ausgangssperre.

**SZ: Warum versperrte ein Tor den Zugang zur DDR? Rüterberg gehörte doch selbst dazu?**

Schmechel: Nein. Rüterberg und die Stadt Dömitz, zu der das Dorf heute gehört, lagen auf dem fünf Kilometer breiten militärischen Sperrgebiet an

der innerdeutschen Grenze. In Dömitz gab es Lehramtsstudenten, und nach Rüterberg rüber war sehr viel Wald. Die DDR-Führung hatte Angst, dass die Studenten sich im Wald verstecken und über die Grenze fliehen.

**SZ: Welche Auswirkungen hatte der Zaun auf das Leben der Bewohner?**

Schmechel: Viele Rüterberger mussten morgens früh aus dem Dorf, weil sie Landwirtschaft hatten. Sie kamen aber nicht auf ihre Felder, weil das Tor erst um 5 Uhr geöffnet wurde. Das schlimmste war, wenn man nachts einen Arzt gebraucht hat. Da hieß es zuerst, die Kompanie anzurufen, damit sie das Tor aufschließt. Die Passierscheine der Ärzte waren oft schon abgelaufen. Dann durften sie selbst im Notfall nicht rein. Der Mensch war zweitrangig. Die Grenze war oberstes Gesetz. Das mussten sogar die Russen erfahren.

**SZ: Inwieweit?**

Schmechel: Für unser Dorffest hatte ich mir an einem Freitag von den Russen ein Zelt ausgeliehen. Das sollten sie am Montag wiederbekommen, brauchten es dann aber doch am Samstag schon. Sie hatten aber keine gültigen Passierscheine ins Dorf zur Hand. Deshalb mussten sie draußen bleiben.

**SZ: War es möglich, Besuch im Dorf zu empfangen?**

Schmechel: In den 80er Jahren sind die Kontrollen ein bisschen gelockert worden. Da konnte man manchmal Verwandte einladen. Wenn man Verschönerungsarbeiten am Haus machen wollte, hat man seine Cousins



Die Gemeinde Rüterberg lag direkt zwischen BRD und DDR. Jahrelang war der einzige Ausgang ein bewachtes Tor in den Osten. Foto: Ralf Pätzold

zum Renovieren eingeschleust. Es mussten aber richtige Verwandte sein – meine Schwester aus Berlin durfte nicht rein, als mein Schwiegervater starb. Die Grenzsoldaten haben sie wieder fortgeschickt.

**SZ: Welche Idee steckt hinter der Dorfrepublik?**

Schmechel: Der Schneidermeister Hans Rasenberger hat sich das ausgedacht. Sein Vorbild war der Rütli-schwur der Urkantone. Sie hatten sich ihre Unabhängigkeit einfach selbst erworben. Rüterberg rief die Dorfrepublik am Abend des 8. November 1989 aus, also einen Tag vor dem Mauerfall.

**SZ: Wie lief das ab?**

Schmechel: Wir hatten eine Versammlung aller Einwohner und wollten eigentlich nur, dass der Zaun nach Osten aufgemacht wird. Die DDR hat das aber am Abend abgelehnt. Da ist Hans Rasenberger aufgestanden und sagte: „Ich habe mir

das reichlich überlegt, und ich mache folgenden Vorschlag: Wir gründen eine Dorfrepublik als Symbol der Freiheit. Wer damit einverstanden ist, der hebe die Hand.“ Das haben wir alle getan.

**SZ: Wie ging es dann weiter?**

Schmechel: Am nächsten Tag rief mich der Rat des Kreises an und fragte, ob ich mir der möglichen Konsequenzen bewusst sei. Aber Konsequenzen gab es nie – am Abend fiel ja die Mauer.

**SZ: Was wäre in Rüterberg wohl passiert, wenn die DDR nicht zusammengebrochen wäre?**

Schmechel: Die Sache mit der Dorfrepublik hätte sich schnell überall rumgesprochen – die Rüterberger hatten ja rund 50 Prozent der Verwandtschaft in den alten Ländern. Dann hätte bestimmt das diplomatische Tauziehen begonnen. Wirklich eine unabhängige Republik zu sein, war nie unser Ansinnen.

**SZ: Wie ist die Situation heute?**

Schmechel: Über 98 Prozent sehen die Wende sehr positiv. Als die ersten Familien aus dem Westen hergezogen sind, habe ich ein Schiff auf der Elbe gechartert, damit sie sich kennenlernen – da konnten sie nicht weglafen und mussten miteinander reden. Und sie haben gemerkt: Die sind ja gar nicht so anders als wir. Bei uns gibt es kein Wessi-Ossi-Gerede mehr.

**SZ: Was haben Sie nach der Wende getan, damit wieder Menschen ins Dorf ziehen?**

Schmechel: Während der Zeit, als wir umzäunt waren, sind viele Betriebe weggegangen.

Mittlerweile haben sich neue Leute im Dorf und haben deshalb günstiges Bauland angeboten. Die Straßen und Wege sind mittlerweile alle in einem Top-Zustand. Was wir jetzt haben, hatten wir in 40 Jahren DDR nie.

## SZ-Interview



**Meinhard Schmechel** war von 1981 bis 2004 Bürgermeister von Rüterberg. Der 61-Jährige hat Überreste der DDR-Geschichte in der Heimatstube in Rüterberg zusammengetragen und hält Vorträge für Schulklassen und Touristen. Rüterberg liegt an der Grenze zwischen Niedersachsen und Mecklenburg-Vorpommern, rund 20 Kilometer nördlich von Gorleben. Informationen gibt der Bürgermeister unter der Telefonnummer 038758/ 20 333. Foto: pr

## Daniel Wagner aus Heudorf bei Scheel erinnert sich an den Mauerfall

„Von den Nachrichten wussten wir, dass täglich 4000 Leute die DDR über die grüne Grenze verließen. Offiziell waren das ja Verräter, aber wir dachten, drüben muss es doch etwas besseres geben. Ein Freund und ich hatten beschlossen, am 10. November morgens um 7 Uhr den Zug nach Prag zu nehmen. In dieser Nacht gegen 12 Uhr – wir feierten gerade unsere Abschiedsparty – hörten wir im Radio, dass die Mauer in Berlin gefallen sei, dass es die DDR nicht mehr gebe. Dieser Nachricht schenken wir keinen Glauben. Uns hatte man doch so oft angelogen. Den Erfolg unserer Flucht wollten wir nicht aufs Spiel setzen und fuhrten wie geplant los. Von Prag aus fuhrten wir mit einem direkten Zug nach Bonn. Der Umweg über die deutsche Botschaft war nicht mehr notwendig.“



Daniel Wagner

Mir fällt eine dieser Nächte ein, in denen wir richtig glücklich waren: Damals im November 1989 im Notaufnahme-Lager in der Ellwanger Reinhardt-Kaserne. Mit der Familie Witt aus Marktgrafenheide, nicht weit weg von Warnemünde. Die Witts – Vater Frank und Mutter Karin nebst Kindern Christoph und Daniela – kamen mir nach kilometerlangem Fußmarsch am bayerisch-tschechischen Grenzübergang Waidhaus entgegen, fix und fertig, mit prall gepackten, nagelneuen Pappkoffern. Der Chef der Grenzschilder willigt ein, dass sie zu mir ins Auto steigen und nicht auf den Sammeltransport nach Ellwangen warten müssen.

### Eis und Grappa für die Gäste

Es wird eine Reise durch ein fremdes Land: „Strom habt ihr aber genug“, witzelt Frank beim Anblick der taghell erleuchteten Tankstellen. Er rechnet um, dass uns die Einkehr in einer Pizzeria 730 Mark der DDR gekostet hat, obwohl der italienische Wirt vor lauter Rührung Eis und Grappa spendierte, als er erfuhr, dass meine Gäste direkt aus der DDR kommen. Daniela hortet derweil jede Coladose, von denen es in der Grenzstation und auch in der Kaserne reichlich

## Besuch im Erzgebirge

# Eine Weihnachtsreise in das andere Vaterland

**ELLWANGEN/SUHL** - Die ersten Monate der Wiedervereinigung sind zu einem einzigen großen Fest der Deutschen geworden. Vielleicht nicht ganz so flächendeckend wie die Fußballweltmeisterschaft, aber viel sentimentaler: Wildfremde küsst sich und die Türen standen offen in der ersten, fast grenzenlosen deutschen Weihnacht 1989. Michael Lehner hat sie damals im Erzgebirge gefeiert.

Es ist der erste Tag seit dem Mauerbau, an dem die Deutschen in Ost und West einander ganz ohne Passierscheine und Formalitäten besuchen dürfen. Was für ein Fest! Gleich nach dem Zonen-Grenzübergang von Rudolphstein ist jeder Autobahn-Park-

bringt mir Glühwein und erzählt, dass sie schon letzte Woche ihr Begrüßungsgeld verbraten haben, bei einem Ladenbummel in der Hofer Innenstadt.

Hof, das war jahrzehntelang „Bayrisch Kongo“, letzte Station vor einem ganz anderen Deutschland. Im Brücken-Restaurant des Autobahngrenzübergangs schauten Touristen beim Kaffee schauernd über die Saale. Ein paar Kilometer weiter stand ein Gebäude der Staatspolizei mit Dutzenden Verhörzellen und einem Schießstand zum Zeitvertreib der Grenzsoldaten.

Meine Kinder haben den Tag, an dem wir im Jahr nach der Wiedervereinigung dort auf Spurensuche waren, bis heute nicht vergessen. Es lagen noch alte Protokolle herum, auch eines über die Vernehmung eines 22-Jährigen, dem sie beim Fluchtversuch das Knie zerschossen haben. Aber solche Geschichten sind nun weit weg, bei Glühwein, Bier und Bratwürsten. Irgendwie endet die Weihnachtsreise im Erzgebirge, in irgendeinem Kaff nicht weit von Stollberg.

Der typische Braunkohle-Geruch liegt in der Luft, die wenigen Straßenschilder haben dieses matte Funzelgelb. Neue Freunde von der Autobahn haben mich einfach mit hierher genommen, Weihnachten feiern. Sie sagen Du zu mir. Es gibt Weihnachts-salat mit Roten Rüben, Erbsen, Heringsstücken und ganz viel Mayonnaise. Und einen Weihnachtsbaum. „Den gab es bei uns immer“, sagt der Hausherr. So, wie es mancherorts Jahrzehnte nach der Wende noch die Jugendweibe gibt. Deutschland, einig Vaterland, ein paar Monate nach die-



Mit einem Spruchband begrüßen die Menschen im Osten die vorbeifahrenden Bundesbürger. Foto: dpa

ser unvergesslichen Weihnacht im Erzgebirge.

CSU-Chef ist damals Theo Waigel. Er betont in diesen Tagen schon den Wiedervereinigungsansatz. Auf einer Wahlkampfreise durch Mecklenburg und Vorpommern bittet er mich nach einem langen Tag, in einer Bar zu Warnemünde die Vorhut zu machen, damit wir noch ein Bier und was zwischen die Zähne bekommen. Kellner und Kellnerin schauen mich an, als hätte ich Unanständiges verlangt, mitten in der Nacht, so gegen 23 Uhr. Dann kommt Waigel aus dem Lift und die Bar-Brigade fällt schier auf die Knie. „Wenn wir das gewusst hät-

ten“, flüstern sie mir später entschuldigend zu. Theo Waigel amüsiert sich drüber.

Auf der Warno-Werft gibt es in diesen Tagen noch die Sträflinge in gestreifter Kleidung, immer Aufpasser mit Schäferhund dabei. Im Neptun-Hotel, das eine Bonzen-Herberge erster Kategorie war, gibt es blütenweiße Bademäntel, Frottee-Pantoffeln, Farbfernsehen und West-Schnäpse in der Mini-Bar. Auch das war wohl die DDR. Jahre später bin ich wieder dort, im Kielwasser des Kanzlerkandidaten Edmund Stoiber. Viel hat sich nicht geändert, aber ein Volksarmee-Korvettenkapitän, den



platz eine große Bratwurst-Kneipe. Die Thüringer stellen sich in einer Menschenkette auf die Fahrbahn und lassen keinen durch an diesem Heiligabend 1989. Alle müssen in die Haltebucht und eine Bratwurst essen und ein Bier trinken.

Wir wünschen uns frohe Weihnachten, fallen uns in die Arme, trinken noch ein Bier, und haben Tränen in den Augen. Auf der Autobahn bei Schleiz drückt mir die kleine Anja ihren Teddybären in den Arm. Ihr Vater